

der Bühne gesehen: Er hatte den „Alten“ gespielt, senil, gebrechlich, einen halben Leichnam, so unheimlich natürlich, daß mich schauerte. Ich mußte daran denken, daß er eines Tages, vielleicht in zwanzig und mehr Jahren, so gehen, so aussehen, so reden würde wie heute der Alte, den er so meisterhaft gespielt hatte.

„Würdest du ihn dann noch lieben können?“ Irgend jemand in meiner Brust stellte mir diese Frage unbarmherzig und schnürte mir die Kehle zusammen. Und nun hörte ich auch mein Herz ganz laut schlagen: Der eine Ton klar, stark, der andere ein wenig aussetzend, flackernd, und nun löste sich der Krampf, denn ich mußte lächeln und konnte dieser inneren Stimme antworten. So lange würde mein krankes Herz ja gar nicht leben, bis Robert siebzig sein würde. Mein einziger Wunsch war es, seit ich ihn kannte, daß ich die zwanzig Jahre früher sterben möge, die er älter war als ich. Nun konnte ich wieder frei atmen. Jemand berührte mich leicht an der Schulter. Es war unser gemeinsamer Freund Fred, der mich zum Gehen mahnte. Beinahe leer war jetzt das Haus. Er hüllte mich in meinen Pelz, wir schritten schweigend die Treppe hinab. Im Vestibül standen noch einige Gruppen beisammen, Kritiker, die sich besprachen, dann ein paar ernste Künstlerköpfe, die leise redeten; man sah es ihnen an, auch sie hatten heute einen reichen Abend verbracht. Dann Premierentiger mit lachenden, brillantenbesäten Frauen, die überall dabei sein müssen. In denen hatte Strindberg nichts aufgewühlt. Einige Herren grüßten mich, einige Damen dankten Fred. Wir traten auf die schneebedeckte Straße; Fred eilte zum Bühnenausgang, um Robert zu erwarten. Ich schaute auf meine Armbanduhr und stellte fest, daß Robert schon da sein mußte; die zehn Minuten, die er brauchte, um sich abzuschminken und umzukleiden, waren beinahe verflossen.

Da kam er auch schon, begrüßte Fred und schob seine Hand unter meinen Arm. „Wir wollen noch etwas trinken“, sagte er, und Fred schlug sogleich ein Lokal vor, das in der Nähe war. Er war mir heute

eine liebe Gesellschaft, denn er redete, lobte Roberts Regie und seine Leistung; mich überhob er dadurch dem Zwang, etwas sagen zu müssen, denn ich konnte nicht reden. Ich fühlte wohl, daß Robert auf ein Wort der Anerkennung von mir wartete, denn mein Lob galt ihm mehr als alles, aber ich konnte nicht, ich konnte ihm doch nicht eingestehen, wie mir davor graute, ihn heute als alten Mann gesehen zu haben, so lebendig, so echt, daß ich den Eindruck nicht loswerden konnte.

Im Gehen betrachtete ich sein scharfes Künstlergesicht, gerötet vom Abschminken, frisch, lebendig, viel jünger scheinend, als der Mann von fünfzig wirklich war. Und so im Gehen und im Halblight der Lampen sah ich immer wieder das welke Gesicht des Alten über seinem lebendigen auftauchen. Der Schnee knirschte unter unseren gleichmäßigen Tritten, und ich hörte immer nur eines heraus: Gespenstersonate . . . Gespenstersonate . . .

Ich beachtete gar nicht, wohin Fred uns geführt hatte. Nun flog mir aufdringliches Licht einer Bar entgegen, die Tür ging auf, irgend jemand nahm mir meinen Pelz ab, irgend jemand öffnete die Türe, ein Kellner bahnte uns den Weg zu einem kleinen Tischchen in einer Ecke. Zunächst schlug mir Musik und Wärme entgegen, daraus lösten sich dann Gerüche: Parfüme, Rauch, Alkohol, der Duft von heißen Frauenleibern beim Tanzen. Die Bar war voll. Fred, der anscheinend hier bekannt war, bestellte, wir setzten uns in unsere Ecke. Blicke flogen auf, als wir vorbeikamen, Köpfe steckten beisammen; man betrachtete Robert neugierig, jeder in der Stadt kannte ihn. Der Ober flog herbei und brachte Ginfiß für mich und Whisky für die Herren, dann Sandwiches. Robert hatte es sich bequem gemacht. Nun saß er da, rauchte seine Zigarette und verfolgte mit Wohlbehagen die schönen Beine einer Tänzerin, indem er seinen Whisky trank. Ich legte lächelnd meine Hand auf seinen Arm, ich kannte sein Faible für schöne Frauenbeine. Er nickte mir lächelnd zu und trank, und ich sah auch hier wieder, mitten im hellsten Licht, das welke Gesicht